

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 67=87 (1921)

Heft: 11

Artikel: Kriegslehren

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mais la guerre — nous l'avons vu — demande de tous d'autres qualités que l'obéissance et le respect des chefs: les qualités qu'on acquiert *par l'effort, par l'épreuve morale, par l'épreuve physique*: les qualités qui sont l'apanage de la jeunesse; que nous avons appelées viriles. Pour y parvenir, le chef devra avoir le courage de demander de sa troupe l'effort qui atteint l'extrême limite de ses forces: la guerre est impitoyable. Quel en sera le résultat? Sa troupe lui gardera-t-elle rancune? Non pas! Cela grincera au début, mais après elle sera fière d'elle-même, fière de son chef . . . C'est l'épreuve qui trempe le caractère, c'est par elle qu'on prend contact intime avec soi-même, qu'on prend conscience *de ce qu'on peut quand on veut*, et quand il faut qu'on gagne la confiance dans ses moyens, dans les camarades, dans la troupe à laquelle on appartient, mais avant tout *la confiance dans le chef* qui lui aura fait parcourir un champ nouveau, fait entrevoir des ressources ignorées. C'est la récompense de l'alpiniste arrivé au sommet après une lutte âpre entre la tête et le corps, entre la volonté et la chair. Et le sentiment *que tous* ont été capables de cet effort, que tous ont fait leur devoir, crée un lien puissant entre tous les éléments d'une troupe, *élève sa valeur guerrière*.

Ce domaine de l'éducation demande du chef l'entraînement physique, la compréhension d'une méthode d'entraînement, du caractère: un caractère ferme et bien trempé. A mes jeunes camarades je dis: le plus beau sport par lequel vous gagnerez cette santé, cette force, cette volonté, cette trempe nécessaire, par lequel loin de vos occupations civiles, vous vivrez des heures intenses, inoubliables, par lequel vous apprendrez à connaître votre pays magnifique: l'alpinisme. A lui seul il vous suffit: „*La montagne exalte les forts.*“

(Schluß folgt.)

Kriegslehren.

Von Oberstleutnant *Habicht*.

II.

In Ludendorff's „Kriegserinnerungen“ ist über die Munition der Artillerie zu lesen: „Die Geschößarten waren zu mannigfaltig, es war für die Batterieführer eine Kunst, sich zurechtzufinden, und für die Kommandobehörde schwierig, die richtige Munition rechtzeitig zur richtigen Stelle zu schaffen. Die Konstruktionen der Zünder ließen zu wünschen übrig. Die Friedenszünder waren nicht einfach genug: es galt zu besseren Arten zu kommen. Wir mußten aber wegen Rohstoffmangels Kupfer und Messing sparen, das wirkte wiederum unseren Absichten entgegen. Trotz der Arbeit der Artillerieprüfungskommission erhielten wir erst spät Zünder, die einwandfrei waren und derart arbeiteten, daß die Granaten dicht über dem Erdboden bei der Berührung mit diesem krepitierten. Die Sprengstücke strichen jetzt hart über dem Boden fort und wurden nicht von ihm ver-

schluckt. *Von Schrapnells kamen wir bald ab. Die Ausbildung der Truppe genügte nicht für ein so feines Schießverfahren. Die Granate mit empfindlichem Zünder wurde überall bevorzugt.*“

In dem von Generalleutnant Schwarte herausgegebenen Sammelwerk über die militärischen Lehren des großen Krieges, das bei diesem Anlasse zum Studium sehr empfohlen sei, wird sodann ausgeführt: „Die bedeutsamste Erfahrung der deutschen Artillerie schon zu Anfang des Krieges war die, daß die Wirkung des Schrapnells weit überschätzt worden war. Das Schrapnell Bz. ist das Hauptkampfgeschloß der Feldartillerie.“ Dieser Satz galt als unumstößlich und wurde im Frieden durch zahlreiche Berechnungen und Schießplatzerfahrungen immer wieder zu beweisen versucht, wenn Zweifel an seiner Richtigkeit auftauchten. Seine Befolgung hat blutige Opfer gefordert, denn Ziele, die durch das Schrapnellfeuer niedergekämpft werden sollten, „von vorn treffbare Ziele“, gab es im Gefecht nur in seltenen Fällen — „Leere des Schlachtfeldes“. Selbst für die Luftzielbekämpfung versagte das Schrapnell, so daß auch hierfür nur noch Granaten verwendet wurden. Die französische Feldartillerie hatte das vor dem Kriege rechtzeitig erkannt und die vorher ausschließlich aus Schrapnells bestehende Ausrüstung der Feldkanonen etwa um 1911 durch Einstellung äußerst wirksamer Granaten — sehr zu unserem Schaden — vervollkommenet. Auch die Wirkung der Schrapnellkugel erwies sich als nicht ausreichend — Schrapnellfeuer achtete die Truppe kaum. Vorteilhaft wurde das Schrapnell nur aus Geschützen großer Rohrweite zur Bestreichung von Wegen, zur Beunruhigung von Ortschaften usw. verwendet. Auch das Einheitsgeschloß der deutschen Feldartillerie hat die darauf gesetzten Erwartungen enttäuscht: im Verlaufe des Krieges verzichtete sie ganz darauf.“

Es gab übrigens schon vor dem Kriege auch bei uns vereinzelte Stimmen, die vor einer Ueberschätzung des Schrapnells entschieden warnten und die Möglichkeit einer einwandfreien Zünderbehandlung unter dem physischen und moralischen Drucke des Gefechtes sowie die restlose Durchführung des an sich doch immerhin nicht einfachen Schießverfahrens in entschiedenem Zweifel zogen. Sie gründeten sich dabei auf den alten Erfahrungssatz, daß im Kriege noch jeweils das Einfachste sich als das Beste erwiesen habe. Sie konnten auch auf die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges und des Krieges in Ostasien hinweisen, die keineswegs dazu angetan waren, die Kriegsberechtigung des Schrapnells über alle Zweifel hinauszustellen.

Der Krieg von 1870/71 ist von Seiten der deutschen Artillerie noch mit einer Granate einfachster Konstruktion erledigt worden und doch war die Wirkung der sicher treffenden Geschosse so mächtig, daß sie in den meisten Fällen ausreichte, um gegnerische Vorwärtsbewegungen aufzuhalten, und stets genügte, um die offen stehende Artillerie in ihrer Gefechtstätigkeit zu hindern und lahm zu legen.

Das nur auf drei Entfernungen einstellbare Schrapnell der ballistisch und konstruktiv unterlegenen französischen Feldartillerie blieb ohne jeglichen nennenswerten Erfolg.

Im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 verfügten zwar die Artillerien beider Heere über eine zeitentsprechende Schrapnell-ausrüstung. Dieselbe machte sich mit ihrer Wirkung weder hüben noch drüben bemerkenswert. Von Seiten der Türken nicht, weil ihre Artillerie meistens nur geschützweise verwendet wurde. Von Seiten der Russen nicht, weil ihre Artillerie überhaupt keine ihren Zwecken entsprechende Verwendung fand und dieselbe jedenfalls mit ihrer Schießkunst nicht auf der für den Schrapnellschuß erforderlichen Höhe stand. Dagegen zog man aus dem Umstande, daß gegen die meistens hinter Erddeckungen fechtenden Türken eine namhafte Wirkung ausblieb, die Konsequenz der Notwendigkeit von Geschützen mit steileren Flugbahnen.

Nicht um vieles besser war das artilleristische Ergebnis des Burenkrieges 1899/1900. Auf beiden Seiten moderne Geschütze mit modernen Geschossen, Schrapnells und Granaten mit stark explosiver Sprengladung. Von Seiten der Engländer stundenlanges Beschießen der gut dem Gelände angeschmiegtten Burengräben, sogar unter reichlicher Beteiligung von Steilfeuergeschützen. Erfolg: die gegnerischen Stellungen sind doch nicht sturmreif; die zum Angriff vorgehende Infanterie gerät auf wirksamste Schußweite ins feindliche Massenschnellfeuer; sie muß zurück oder bleibt auf der Stelle liegen. Von Vorteil erweisen sich kleinkalibrige, schildbewehrte Geschütze, die sogenannten Pompons, weil sie überraschende Wirkung bei allerdings starkem Munitionsaufwand gestatten. Irgend ein besonderes Hervortreten der Schrapnellwirkung ist nicht festzustellen, es sei denn der vereinzelte Erfolg eines besonders gut sitzenden Schusses.

Im russisch-japanischen Kriege 1904/05 findet der Schrapnellschuß reichlichste Anwendung. Sein materielles Ergebnis ist auf beiden Seiten nicht groß. Man sprach sogar vom völligen Fiasko des Schrapnells. Auf der anderen Seite zieht besonders die russische Artillerie aus dem Schrapnellfeuer die Konsequenz, daß offenes Auftreten in demselben einer Einbuße der Beweglichkeit und weiterer Wirkungsfähigkeit gleichkommt. Aber auch die japanische Artillerie hält sich gerne außerhalb des Schrapnellbereiches des dem ihrigen ballistisch überlegenen russischen Geschützes. So wird der Artilleriekampf in der Regel zu einem Schießen auf weite Entfernungen mit allen seinen, besonders die Schußbeobachtung und Wirkung erschwerenden Folgen.

Der Balkankrieg 1912/13 zeigt auf beiden Seiten Geschütze und Geschosse neuester Konstruktion. Bei den Verbündeten sind die Offiziere und Mannschaften gut ausgebildet und im Schießen geschult. Bei den Türken fehlt diese Ausbildung im allgemeinen, da Friedens-

schießübungen eine große Seltenheit waren. Ein ganz besonderes Hervortreten der Schrapnellwirkung, namentlich nach ihrer materiellen Seite hin, ist auch für diesen Feldzug nicht festzustellen. Die bulgarische und die türkische Artillerie bekämpften sich fast ausschließlich mit dem Schrapnell. Es wiederholte sich dabei die schon im russisch-japanischen Kriege gemachte Erfahrung, daß das Schrapnell bei frontalem Feuer gegen Schildgeschütze keine entscheidende Wirkung erzielen kann. Dabei ließ sich die bulgarische wie die griechische Artillerie einer übertriebenen Vorstellung der Schrapnellwirkung wegen dazu verleiten, ungedeckte Stellungsveränderungen nur unter dem Schutze der Dunkelheit vorzunehmen. Dieses und anderes führten zu einer Artillerieverwendung auf weite Entfernungen mit, wie bereits erwähnt, all ihren nachteiligen Folgen. Auch verzichtete die bulgarische Artillerie zumeist auf ein genaues Einschießen und streute dafür unter Verwendung großer Munitionsmassen. Die Bedienung der so beschossenen Batterien drückte sich dann, wenn der Feind mit der wirksamen Entfernung feuerte, dichter an die Schilde heran und schoß ungestört weiter.

Nun darf man bei Bemessung der Kriegswirkung des Schrapnellschusses gewiß niemals außer acht lassen, was für die Artilleriewirkung überhaupt stets geltend gemacht worden ist. Diese Wirkung berechnet sich nicht allein nach Trefferzahlen, nach den dem Feinde zugefügten materiellen Verlusten. Es kommt dazu noch das, was der Gegner nicht tut und nicht tun kann, eben weil er unter dem wirksamen Artilleriefeuer steht. „Die Unterstützung, die die Artillerie ihrer Infanterie gewährt, besteht eben nicht nur in der Vernichtung des Feindes, sondern ebensowohl und hauptsächlich darin, daß sie ihn verhindert, sein Feuer ungestört auf die Infanterie zu richten. Sie ermöglicht dieser dadurch, daß sie die feindliche Artillerie bekämpft, überhaupt erst das Vorgehen und den Gebrauch der eigenen Waffe. Und wenn sie erreicht hat, daß der Feind sich nicht aus seiner Deckung hervorwagt, hat sie der Infanterie den größten Dienst geleistet, auch wenn kein Mann durch ihr Feuer getötet ist.“

Innerhin weisen die Trefferergebnisse der Friedensschießübungen und diejenigen der wirklichen Kriegsschießen so himmelweite Unterschiede auf, daß es wohl angebracht ist, sich immer und immer wieder mit dieser seltsamen Erscheinung zu beschäftigen und ihren möglichen Ursachen nachzugehen.

Wer gewohnt ist, die Kriegsberichte militärischer und nicht-militärischer Berichterstatter aufmerksam zu lesen, wer dieselben während der letzten Kriege regelrecht verfolgt und sich sonst mit der einschlägigen Kriegsliteratur vertraut gemacht hat, dem mußte auffallen, was da und dort über das Schießen der Artillerie und seine Ergebnisse berichtet worden und wie wenig diese Berichterstattung, selbst dort, wo sie von wohllegitimierten Offizieren herrührte, mit den tatsächlichen Verhältnissen gestimmt hat. Da will der Berichter-

statter hoch am Himmel deutlich die Sprengwolke der eigenen oder fremden, einem bestimmten Ziele zugeordneten Schrapnells beobachtet haben. Er hat deutlich gesehen, daß sie vortrefflich liegen und unbedingt treffen müssen; an äußerst ergiebiger Wirkung war nicht zu zweifeln. Vergleicht man dann an Hand anderer Angaben die wirklich erreichte Wirkung, so ist dieselbe kaum nennenswert. Ein typisches Beispiel hierfür erzählt Oberst Gertsch in seinem Japanbuche. Verblüffend genau sieht man, wie Schrapnell auf Schrapnell gegen die arme japanische Kompagnie heransaut. Es kann nicht anders sein, jedes muß seine Kugelgarbe unfehlbar mitten hinein in das arme Menschenhäuflein ergießen, so daß kaum einer zurückkehren wird. Wie ein totwunder Wurm windet und wendet sich die arme Kompagnie. Und als man dann genaue Nachfrage hält, sich teilnehmend erkundet: ein Verlust von wenigen Mann.

Das ist ein untrüglicher Beweis, wie schwierig die Schußbeobachtung beim Zeitzünderschießen ist, selbst dann, wenn man bei derselben sozusagen nicht einmal persönlich beteiligt ist, dieselbe unbekümmert um Schießfragen und die Sorge um die eigene Batterie vorzunehmen in der angenehmen Lage ist. Es liefert aber auch die Bestätigung, wie sehr man, durch alle möglichen Umstände beeinflusst, geneigt ist, die Schüsse dort zu sehen, wo man sie gerne haben möchte. Dies scheint allem nach im Kriege noch eher zuzutreffen als im Frieden, da man im Kriege begreiflicherweise viel eher das Bestreben hat, sobald als möglich eingeschossen zu sein.

Wie aus dem Balkankriege 1912/13 von den verschiedensten Seiten berichtet worden ist, haben die bulgarische wie die türkische Artillerie in der Regel mit zu hohen Sprengpunkten geschossen. Danach war denn auch die Wirkung. Sehr viele matte Treffer, die nicht einmal die Uniform zu durchschlagen vermochten, besonders da viel auf weite Entfernungen hin kanoniert wurde.

Bei den Türken lassen sich diese zu hohen und höchst unregelmäßigen Sprengpunkte auf die einfachste Art und Weise erklären. Sie sind die natürlichen Folgen der mangelhaften, oft sogar ganz fehlenden Schießausbildung der Offiziere und Kanoniere. Anders liegt die Erklärung für die bulgarische Artillerie, der eine gute Schulung und Ausbildung im Schießen nachgerühmt wurde.

Hier scheint der Umstand eine bedeutende Rolle gespielt zu haben, daß man, da ja französische Grundsätze für die Ausbildung maßgebend gewesen waren, die Sprengpunktlage nach dem „hauteur type“ der normalen Sprenghöhe, die $\frac{3}{1000}$ der Entfernung beträgt, beurteilte. Diese Beurteilungsart mag für den Schießplatz angehen. Für den Krieg erscheint sie aber zu künstlich, selbst wenn Fernrohr und Feldstecher die beste Stricheinteilung aufweisen. Aufregung, unsichtiges Wetter usw. spielen eine viel größere Rolle und bald ist eine vermeintlich richtige, aber total falsche Ablesung da,

die nun die Grundlage für die weitere Beobachtung bildet. Da nun die Entfernungen, auf die man schoß, in der Regel sehr große waren, so war auch die Höhe der normalen Sprengpunkte an und für sich schon hoch und damit Schätzungsfehlern mehr ausgesetzt. Dazu kam noch, daß die gegnerischen Batterien, wenn auch nicht stark „verdeckt“, so doch immerhin einigermaßen „gedeckt“ standen. Die Einschätzung der Sprenghöhen mußte also mit Beziehung auf die die Geschütze deckende Krote erfolgen. Waren die gegnerischen Batterien etwas mehr hinter diese Krote zurückgezogen oder schlich sich wieder ein kleiner Schätzungsfehler ein, so mußten wiederum zu hohe Sprengpunkte die unumgängliche Folge sein.

Offenbar liegt die sich in dem großen Unterschiede zwischen den Trefferprozenten eines Gefechtes und dem Schießplatze dokumentierende Divergenz zwischen Kriegs- und Friedensschießkunst in den erschwerten Beobachtungsbedingungen, in der Schwierigkeit rasch zu den der Beobachtung entsprechenden Schlüssen zu kommen und diese in die richtigen Befehle umzusetzen, sowie in der an und für sich viel Sorgfalt erfordernden Zünderbehandlung. Das Schießverfahren ist nach Ludendorff's Worten für Kriegsverhältnisse zu „fein“.

Aus diesen Gründen ist das Schrapnellschießen schon vor dem Weltkriege von namhaften Artilleristen als für Kriegsverhältnisse zu schwer und nicht mit Aussichten auf Erfolg durchführbar erklärt worden. Jedenfalls hat man allen Anlaß, dasselbe so einfach als möglich zu gestalten und nicht durch Friedensanhängsel aller Art zu verkünsteln und zu komplizieren. Auch wandelte man bei uns kaum auf dem Pfade der Kriegslehre, als man dem Einheitsgeschütz zu Liebe in dem Schrapnell mit doppelwirkendem Zünder das Einheitsgeschöß gefunden zu haben glaubte. Schon die Friedenserfahrungen, die man damit erlebt hat, sind sehr geteilte gewesen. Sie waren derart, daß man bei der Einführung eines schnellfeuernden Feldgeschützes es für gut fand, das Einheitsprinzip für die Geschosse wieder aufzugeben und eine Sprenggranate in die Geschossausrüstung einzustellen. Uebrigens ist es bezeichnend, daß der damalige Waffenchef unserer Artillerie, General Herzog, für diese Einheitsgeschöß-erklärung des Schrapnell lange nicht zu haben gewesen ist. Sein durchaus auf das Einfache gerichteter Sinn sah in der Erklärung des Schrapnells zum Einheitsgeschöß eine Komplikation des Schießverfahrens und damit eine Erschwerung der Ausbildung, namentlich in Anbetracht der sowieso kurzen Ausbildungszeit, die zur Verfügung stand. Auch mochte bei ihm die Erinnerung an die vorzüglichen und durchschlagenden Erfolge, die die deutsche Feldartillerie im Kriege 1870/71 mit einer höchst einfachen Granate erreicht hatte, noch stärker nachwirken, als bei seinen im Sinne einer vervollkommenen Technik beeinflussten Mitarbeitern.

Jedenfalls hat der Weltkrieg bestätigt, was schon 1870/71 hätte lehren können: daß je einfacher das Geschöß umso einfacher auch

das Schießverfahren sein kann. Diese Lehre zu beherrsigen hat vor allem eine Milizartillerie, die zu ihrer Ausbildung nur über eine verhältnismäßig kurze Zeit mit langen Friedensunterbrechungen verfügt die trifftigste Veranlassung.

Sektionsnachrichten.

(Mitgeteilt vom Zentralvorstand.)

Die Infanterie-Offiziersgesellschaft Zürich, die jetzt unter der Leitung von Oberleutnant H. Daeniker steht, hat sich in Hinsicht auf die Weiterbildung ihrer Mitglieder zu einer bemerkenswerten Neuerung entschlossen. Die Gesellschaftstätigkeit soll sich fortan auf das ganze Jahr verteilen. Im Winter findet monatlich nur noch eine Sitzung statt; dafür werden im Sommer praktische Kurse durchgeführt. Für den nächsten Sommer sind vorgesehen: ein Turn- und Fechtkurs, ein taktischer Kurs, ein Kartenlese-, Rekognoszier- und Krokierkurs, ein Patrouillenkurs und ein Schießkurs. Die Kurse werden zeitlich so angesetzt, daß ein Mitglied verschiedene besuchen kann. Der junge Offizier wird bei der neuen Art der Tätigkeit ohne Zweifel mehr gewinnen als bei der frühern, und das Vorgehen der rührigen Gesellschaft wird darum zur Nachahmung bestens empfohlen.

Société Militaire du Canton de Genève. La société a organisé le 30 Mars une réception des officiers étrangers assistant au Congrès international de la Croix-Rouge. Cette séance à laquelle assistait le Conseil d'Etat et nos commandants d'unité d'armée eut beaucoup de succès.

Conférences: 16 Mars: *Colonel Bridel:* „Organisation et matériel de notre artillerie“.

20 Avril: *Colonel de Loriol:* „Les nouvelles méthodes techniques de combat.“
Actuellement, un cours d'équitation très fréquenté a lieu.

Totentafel.

Colonel Ernest Picot, né en 1853, artillerie, décédé à Lausanne le 9 mai 1921.

Literatur.

Mitteilungen der deutschen Heeresbücherei. 2. Jahrgang. 1920/21.

Die „Deutsche Heeresbücherei“ ist eine Reichsbehörde (*Hauptstelle:* Berlin N. W. 7, Dorotheenstraße 48; *Zweigstelle:* Armeebibliothek München, Armeemuseum), welche die militärischen Bibliotheken der „alten Armee“ zu einer umfassenden Fachbibliothek zu sammeln bestimmt ist.

Die „Mitteilungen“ sind fortlaufende Verzeichnisse der Neuerwerbungen und leisten Bibliothekaren und Einzelinteressenten wertvolle Hilfe zur Orientierung über Neuerscheinungen.

Redaktion.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

La reproduction du texte est autorisée à condition de mentionner le titre complet de la Revue.